

GÜTERS DIE  
LOHERVISION  
VERLAG SEINER  
HAUS NEUENWELT



4949

Schreibweise  
des Namens Jesu  
zur Zeitenwende

Franz Alt

Was  
**Jesus**  
wirklich  
gesagt hat

Eine Auferweckung

GÜTERS DIE  
LOHERVISION  
VERLAGSEINER  
HAUSNEUENWELT





In Dankbarkeit für Günther Schwarz  
und für Papst Franziskus

# Inhalt

## I. Wer war er wirklich?

1. Jesus war und ist einzigartig .....	11
2. Was hat er gelehrt? .....	14
3. Das Göttlichste an Gott ist die Liebe .....	20
4. Die wirkliche Weltrevolution .....	23
5. Jesus braucht keine Dogmen .....	27
6. Am Ort der Bergpredigt.....	31
7. Heute: Kein Gorbatschow weit und breit .....	35
8. Die Jesus-Revolution von 1989 .....	38
9. Die Bergpredigt ist kein Heimatroman.....	42
10. Der Christ Bush: Stolz auf Massenmord!.....	47
11. Was würde Jesus heute sagen? .....	53
12. Keine Waffenexporte .....	57
13. Wie wäre die Welt ohne Jesus? .....	60
14. Die Kirche kann vergehen – Jesus wird bleiben.....	65
15. Das Übersetzungsproblem ist die größte Herausforderung im Neuen Testament .....	72
16. Warum sind die Kirchen so saft- und kraftlos?.....	76
17. Sollen Christen Schwerter kaufen? .....	78
18. Jesu aramäisches Vaterunser .....	82
19. Jesus: Gott oder Geld? .....	92
20. Sinn und Ziel unseres Lebens.....	98
21. Kann der Papst unfehlbar sein?.....	100
22. Jesus wollte keine Ämter-Protzerei.....	103

## II. 48 fundamentale Jesus-Worte

1. Der Geist macht lebendig! .....	107
2. Die entscheidende Sekunde der Weltgeschichte .....	109
3. Die geistige Grundlage unseres Lebens .....	112
4. Die Sonne des Vaters scheint für alle.....	118
5. Jesus und die Tiere .....	125
6. Jesus und sein mütterlicher Vater .....	130
7. Jesus und die Wiedergeburt.....	134
8. Jesus und die Sexualität.....	138
9. Die guten Gaben des guten Vaters.....	147
10. Das Neue bei Jesus .....	153
11. Jesu dynamisches Gottesbild .....	157
12. Die Geldgier in unserer Zeit .....	158
13. Jesus und der Reiche .....	162
14. Gott ist unser eigentlicher Reichtum.....	166
15. Wie widersprüchlich lehrte Jesus? .....	176
16. Habt doch mehr Vertrauen!.....	178
17. Ich fand einen neuen Jesus.....	183
18. Die Menschheit ist auf dem Weg zu mehr Menschlichkeit....	187
19. Die Reifeprüfung für die geistige Welt .....	198
20. Jesus und die Engel .....	201
21. Jesus und die Kinderschänder .....	206
22. Wer war Jesus wirklich?.....	209
23. »Ich war vor Abraham« .....	211
24. Streitgespräche statt Harmonie .....	212
25. Was will Jesus? .....	214
26. Er wollte kein politischer Messias sein.....	217
27. Jesu Vollmacht – nicht Allmacht.....	218
28. Jesus und die Wahrheit.....	219
29. Kommt zu mir, ihr Leidenden!.....	220
30. Jesus und das Gewissen.....	224



31. Jesus: Ich bin wie eine sprudelnde Quelle.....	226
32. Der ökologische Jesus und das 21. Jahrhundert.....	228
33. Erkenne dich selbst!.....	234
34. Was ist wichtig – was ist unwichtig? .....	242
35. Vom Scharfsinn und vom Frieden.....	246
36. Menschen können keine Sünden vergeben!.....	248
37. Petrus der Fels oder Jesus der Fels? .....	249
38. Das Papsttum beruht auf einer Fälschung.....	251
39. Ermutigen statt entmutigen.....	259
40. Welche Güter wollt ihr haben? .....	262
41. Mensch, du bist wie ein fruchtbarer Acker.....	265
42. Vom tatkräftigen Handeln: Was ist zu tun? .....	269
43. Ganz im Geist Jesu: Panzer gegen Minen .....	272
44. Wenn du betest, sage »Vater«! .....	274
45. Unser täglich Brot, nicht unser täglich Fleisch .....	277
46. Die Bergpredigt – eine Fälschung? .....	282
47. Jesu ergreifendes Abschiedsgebet .....	291
48. Jesus überlebte die Kreuzigung .....	294

### III. Wie glaubwürdig ist das Glaubensbekenntnis?

1. Das Christentum: Asche statt Feuer .....	311
2. Vom Sinn des Sterbens – Hinüberreifen.....	328
3. Warum ist Jesus der einzigartigste Mensch aller Zeiten?.....	336
Literatur .....	346

I.

Wer war  
er wirklich?

## 1. Jesus war und ist einzigartig

Warum gerieten die Menschen vor 2000 Jahren »außer sich«, wie der Jesus-Biograf Matthäus schreibt, wenn sie »seine Worte hörten«? Und warum geraten die Christen heute nicht mehr außer sich, wenn sie das Neue Testament lesen? Lesen sie es überhaupt noch? Oder ist aus dem lodernnden Feuer, das Jesus einst entzünden wollte, nicht längst graue Asche geworden? Oder konnten wir Jesus bisher überhaupt nicht verstehen, weil er Aramäisch sprach, eine Sprache, die aber bis heute kaum ein Theologe kennt?

Jesus hat Vieles neu gedacht und noch mehr neu gemacht. Doch dieses Neue wurde im Laufe von 2000 Jahren verschüttet und durch falsche Übersetzungen oder bewusste Fälschungen übertüncht und deshalb unverständlich, in Teilen geradezu pervertiert. Die zunehmende Leere der Kirchen hängt wesentlich mit der heutigen Lehre der Kirchen zusammen. Diese hat oft mit Jesu Lehre nichts mehr zu tun. Asche statt Feuer!

Die meisten der in diesem Buch zitierten Jesus-Worte sind von dem Theologen Günther Schwarz (1929 bis 2009) in 50-jähriger Übersetzerarbeit aus den ältesten altsyrischen Grundtexten in die aramäische Muttersprache Jesu rückübersetzt und anschließend ins Deutsche übertragen worden. Damit stellt Schwarz im Gegensatz zu *allen* anderen Übersetzungen die Sinn-treue der Lehre Jesu und sein geistiges Eigentum wieder her. Er hat wie kein anderer Theologe gravierende Übersetzungsfehler erkannt und benannt. Dabei wird zweierlei klar: Alle überlieferten Jesus-Worte waren ursprünglich poetisch geformt, und der herkömmlich aus

dem Griechischen übersetzte Wortlaut Jesu wurde an vielen Stellen nicht annähernd richtig übersetzt. So führt zum Beispiel die kirchenoffizielle Vaterunser-Bitte »Und führe uns nicht in Versuchung« zu einem völlig falschen und jesusfremden Gottesbild. Hier wird Gott mit Satan, dem Versucher, verwechselt. Der »Vater« Jesu ist aber doch kein Zyniker, der uns in Versuchung führt. Und dennoch wird diese absurde Bitte milliardenfach ohne jeden Sinn und Verstand nachgebetet. Schon hier wird deutlich, wie verheerend falsche Übersetzungen sein können.

Jesu Lehre über Gott ist eine ganz andere: »Gott« steht für »gut«. Das Göttliche ist das Gute: Es ist der Inbegriff des Guten. Die Botschaft von Gott, die wir Jesus verdanken, ist eine »Gute Nachricht«. Die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes publizieren ihr Evangelium als »Frohe Botschaft«, als *euaggelion*, als Botschaft vom guten Gott. Jesu Botschaft heißt: Das Gute ist möglich, weil es Gott gibt. Das Gute ist da. Es gibt Gutes, man kann es erfahren und mehr noch: Man kann es tun. Davon handeln alle Jesus-Geschichten, alle Jesus-Taten und alle Jesus-Gleichnisse. Religion ist eine gute Nachricht. Dieses Vertrauen in das Gute, in das Göttliche, ist der fundamentale Unterschied zum alltäglichen Zynismus, Fatalismus, zur Resignation, zur Hoffnungslosigkeit und zum Skeptizismus. Jesus lehrt uns, was das Wichtigste im Leben ist. Umso wichtiger ist es, so genau wie möglich zu wissen, was er wirklich gelehrt hat. Auch als Christen können wir über Gott nichts »wissen«, aber dank Jesus können wir ihm vertrauen.

Die Begegnung mit dem Gottesbotschafter Jesus kann jeden und jede von uns zu jener Energie befreien, die in uns selbst offenbar vorhanden ist. Deshalb sagte er auch nach jedem »Wunder« nicht etwa »Ich habe dich gesund gemacht« oder »Gott hat dich gesund gemacht«, sondern: »Dein Vertrauen hat dich gesund gemacht.« In der Schule Jesu können wir unseren inneren Reichtum entdecken, der unser Herz gesund, unsere Seele angstfrei und unser Denken ruhig und stark macht, sodass wir wahre Liebe und wirkliche Menschlichkeit lernen. Jesus lehrte die stille Macht des Guten.

Jesus war und ist einzigartig. Viele sahen und sehen in ihm »Gott« oder »Gottes Sohn«. Mit »Herr« wurde und wird er angeredet oder aber mit »Meister« oder »Lehrer«. Andere nannten oder nennen ihn »Helfer« oder »Heiler«, also »Heiland«. Viele sahen oder sehen in ihm den »Erlöser« oder »Retter«. Wieder andere erkannten oder erkennen in ihm den lange erwarteten »Propheten« oder eine »Wiedergeburt des Johannes«.

Es gibt keine andere Person der Weltgeschichte, in die ebenso viel hineinprojiziert wurde und wird. »Messias« wurde und wird er genannt, »Christus« oder der »Bevollmächtigte Gottes« oder auch »Dämonen-Beschwörer«. Den »Logos« sahen und sehen viele in ihm, also den, der in Gottes Namen wirkt – auch in der Natur, in der Schöpfung, im Kosmos. In der Tat: Jesus lebt!

Die Frage, wer Jesus für einen selbst ist, kann nur jeder und jede für sich beantworten. Es gibt so viele Jesus-Bilder, wie es Jesus-Anhänger gibt. Der österreichische Jesus-Forscher Kurt Niederwimmer schrieb: »Das Maß meines Verstehens hängt von der Klarheit meines eigenen Bewusstseins ab.« Nur ein reifendes Bewusstsein kann Klarheit schaffen. Und nur ein klares persönliches Bewusstsein ermöglicht ein klares Jesus-Bild. »Das Jesus-Bild, das sich ergibt, ist immer verräterisch«, meint Niederwimmer. Erschwerend kommen die vielen falschen Übersetzungen dazu. Der Unterschied zwischen Jesu Muttersprache Aramäisch und dem Griechischen, welches die Basis aller bisherigen Übersetzungen bildete, ist gewaltig.

Was Jesus gelehrt und erst recht, was er getan hat, ist wie ein unerschöpflicher Brunnen aus der Vergangenheit für eine bessere Zukunft. Die Theologin und Psychotherapeutin Monika Renz schreibt in ihrem Buch »Der Mystiker aus Nazareth«: »Jesus lebte aus einem Geheimnis heraus.« Sie fragt: »Wie aber ereignet sich dieser Jesus und sein Geheimnis in der menschlichen Seele?« Und: »Was befähigte Jesus, sich jenseits des Neurotischen so zu verschenken, wie er es tat? Woher nahm er das Sensorium, Menschen bis ins Innerste zu durchschauen, sogar so, dass er wusste, was sie heilte? Zweifellos: Jesu Botschaft war und ist genial. Doch wie kam er dazu?«

## 2. Was hat er gelehrt?

Jesus erkannte, was den meisten Menschen wirklich fehlte und fehlt: die *religio*, das heißt die Rückbindung an Gott, das Angeschlossen-Sein an den Vater, Urvertrauen ins Leben, seelische Heimat, Mutterboden, geistige Muttermilch. Deshalb brachte er eine Botschaft für alle Menschen aller Zeiten und aller Zonen. Religion ist immer Verbindung und Rückbindung. Das sieht man sehr gut am Beispiel des weltberühmten Schriftstellers Aldous Huxley, der einer der großen Kulturkritiker des 20. Jahrhunderts war. In seinen jungen Jahren war er dezidierter Agnostiker und scharfzüngiger Kritiker aller Religionen. Nach dem Studium der Weisheitslehren des Buddhismus und Hinduismus erfuhr er eine tief greifende Wandlung seines Denkens und Handelns und schrieb: »Gott ist. Das ist das Ur-Faktum. Dass wir dieses Faktum für uns selbst entdecken, durch unmittelbare Erfahrung, dazu sind wir hier. Ziel und Auftrag jedes Menschen ist die Einheit stiftende Erkenntnis, dass Gott ist.«

Ob wir uns zu einer Religionsgemeinschaft oder Konfession bekennen oder nicht – es ist eine Tatsache, dass alle Menschen von Natur aus religiös sind. Ein Atheismus-Kongress in der alten Sowjetunion kam zum Schluss: Menschen sind unheilbar religiös. Religion können wir so wenig leugnen wie ein Fisch das Wasser oder ein Vogel die Luft. So wie alle Vögel durch das Element der Luft miteinander verbunden sind und alle Fische durch das Element des Wassers, so sind alle Menschen durch das Element der Religion miteinander verbunden. Und doch ist »Religionslosigkeit« das neue Bekenntnis unserer Zeit – zumindest in den westlichen, industrialisierten Ländern. Hier herrscht transzendente Obdachlosigkeit. Da hilft wohl nur noch beten. Wirklich? Beten Sie, liebe Leserin, lieber Leser? Schon die Frage ist vielen peinlich. Und die Antwort oft auch.

Es ist mit der Religion wohl so, wie es Sigmund Freud über die Kultur gesagt hat: Sie ist nicht dazu da, um uns die Realität vergessen zu lassen, sondern sie ist dazu da, um Raum zu schaf-

fen für eine größere Realität. Jesus verstand unsere seelischen Krankheiten und unsere tiefsten Ängste, unser Abgespalten-Sein vom Urgrund. Unsere Urangst überschattet oft unser Urvertrauen. Aber, so lehrt Jesus, jeder Mensch hat als Tochter oder Sohn Gottes Anteil an Gott. »Tiefste Selbsterfahrung ist zugleich Gotteserfahrung« (Monika Renz). Jesus war nach dem Neuen Testament »das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung«. Durch ihn ist »alles geworden, und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist« (Joh 1,1-3). Jesus war also Sohn Gottes, aber nicht Gott der Sohn.

Politisch ausgedrückt ist Jesus Gottes Regierungssprecher, sein von ihm selbst bevollmächtigter Sprecher. Deshalb ist es wichtig, dass wir so genau wie irgend möglich wissen, was Jesus wirklich über Gott gesagt hat.

Jesus als Sprecher Gottes über Gott und sein Reich:

»Im Haus Abbas gibt es viele Ruhestätten. Ich! Ich werde hingehen, um vorzubereiten einen Platz für euch, damit dort, wo ich sein werde, auch ihr sein könnt« (Joh 14,1-3 in der Rückübersetzung aus dem Aramäischen von Günther Schwarz).

Wer diesem Wort vertraut und es versteht, braucht keine Angst mehr vor dem Tod zu haben.

Wirklich ist, was wirkt. Ist die Bibel das Wort Gottes? Sie ist Menschenwerk, von Gott wohl inspiriert, aber sicher nicht von ihm diktiert.

Nach Jesus ist Gott Urlicht, Urkraft, Urenergie, Urkeim alles Lebendigen. Vor allem aber ist er Liebe. Liebe ist seine Ureigenschaft, aus der sich alle anderen Eigenschaften herleiten wie die Wärme aus dem Feuer. Gott ist der große Ermöglicher. Satan ist das Böse, er ist der Verhinderer.

Was aber ist die Liebe? Sicher mehr als ein christliches Dogma oder eine romantische Schwärmerei. Eher ein Ideal, das uns beflügelt, eine Sehnsucht, die uns treibt, ein Paradies, von dem auch Atheisten träumen. Liebe ist das Herz aller Religionen. Deshalb sagt Jesus: Gott ist Liebe. An Gott zu glauben, heißt also, an die Liebe zu glauben. Und an die Liebe zu glauben, heißt, an Gott zu

glauben. Gott ist das Ziel und der Grund und die Hoffnung der Liebe. Doch was haben die Kirchen in 2000 Jahren aus Jesu Urbotschaft bis heute gemacht? Und was haben wir Menschen in der Zwischenzeit aus dieser Welt gemacht?

Fast eine Milliarde Menschen im Süden sind unterernährt. Mehr als 20 000 Menschen verhungern jeden Tag. Alle fünf Sekunden stirbt ein Kind an Hunger. Die Leichenberge in Afrika wachsen. Die Spekulationen auf Nahrungsmittel von Institutionen wie der Deutschen Bank töten indirekt Millionen Menschen, und daran ist jeder mitverantwortlich, der Geschäfte mit der Deutschen Bank macht. Auch jeder Wähler ist mitverantwortlich, wenn die von ihm gewählte Regierung diese Zustände toleriert. Nach einer Oxfam-Studie wird ab 2016 das eine Prozent der Superreichen über mehr Geld verfügen als die übrigen 99 Prozent der Weltbevölkerung. Das kann und wird auf Dauer nicht gut gehen. 2015 sehen wir Kriege auf fast allen Kontinenten. In den reichen Ländern war die seelische Not von Millionen Menschen noch nie so groß wie heute.

Der Schweizer Tiefenpsychologe C. G. Jung meinte, alles, was man zum Leben brauche, seien Glaube, Hoffnung, Liebe und Einsicht. Menschen, denen diese Individuation gelingt, beschrieb er so: »Sie kamen zu sich, sie konnten sich selbst annehmen, sie waren imstande, sich mit sich auszusöhnen, und dadurch waren sie auch mit ungünstigen Umständen und Ereignissen versöhnt.« Dies gleicht dem, was man früher mit den Worten ausdrückte: »Er hat seinen Frieden mit Gott gemacht, er hat seinen eigenen Willen geopfert, er hat sich dem Willen Gottes unterworfen.« Der Psychotherapeut hat während seines langen Lebens 80 000 Träume analysiert und kam zur Einsicht: »Unter all meinen Patienten jenseits der Lebensmitte ... ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder



erreicht, was mit Konfession oder Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zu tun hat.«

Eine Mutter, die ihr Kind stillt – das ist ein Symbol des Vertrauens in allen Kulturen zu allen Zeiten. Das Kind an der Mutterbrust bekommt alles, was es braucht: Nahrung, Wärme, Sicherheit, Kontakt, Liebe, Zuneigung und Urvertrauen ins Leben. Diese Urbeziehung des Lebens, Stillen und Gestillt-Werden, ist wohl die erste Meditationserfahrung, die wir machen. Hier wird uns ein Grundgefühl des Vertrauens und jeder Religion vermittelt. Gott schmeckt nach unbegrenzter Güte und Geborgenheit. Das Nährende ist in allen Kulturen zu aller Zeit auch immer das Göttliche. Das sinnvolle Tischgebet in meinem Elternhaus hieß: »O Gott, von dem wir alles haben, wir preisen dich für deine Gaben. Wir danken dir, dass du uns liebst, und segne auch, was du uns gibst.« Christian Morgenstern: »Was ist Religion? Sich in alle Ewigkeit weiter und höher entwickeln wollen.« Ganz natürlich – wie ein Kind.



Foto: Bigi Alt

*Afrikanisches Kind an Mutterbrust*

In der Spur des »aramäischen« Jesus können wir lernen, was Vertrauen bewirkt. Sich auf Jesus einzulassen, bedeutet, sich auf Gott einzulassen. Gott kann kreativer Urgrund werden, obwohl er uns immer unfassbar bleiben wird. Manche Menschen mit Nahtoderfahrung berichten sogar, dass Jesus uns in unserer Todesstunde entgegenkommt. Mit der kirchlichen Jesus- und Gottesbotschaft, zugrunde gelegt in der griechischen Fassung des Neuen Testaments, oder gar mit dem christlichen Glaubensbekenntnis, können immer mehr Menschen unserer Zeit jedoch nicht mehr viel anfangen. Doch diesen Menschen ist nicht ihr Glaube abhandengekommen, sondern ihr Bewusstsein hat sich weiterentwickelt. Kann es sein, dass wir Jesu Worte, vor 2000 Jahren in einer uns heute fremd gewordenen Welt und auf Aramäisch gesprochen, gar nicht mehr richtig verstehen können? Wenn aber Jesu geistiges Eigentum falsch übersetzt wurde, bleibt es uns unverständlich.

Jesu Muttersprache, das Aramäische, und die Sprache des Neuen Testaments, das Griechische, sind vor 2000 Jahren etwa so weit auseinander wie heute das Deutsche und Arabische. Das ist die Ursache vieler Missverständnisse, auf die dieses Buch aufmerksam macht. Hinzu kommt: Jesus war Jude. Er lebte in einer jüdischen Umwelt, die vom Alten Testament geprägt war, vom Morgenland. Wir aber sind Abendländer, das heißt griechisch-römisch-europäisch geprägt. Die Griechen und Römer lebten vor allem in einer anderen Geisteswelt. Die Übersetzung der Worte, Gleichnisse und Taten Jesu ins Griechische war also nicht nur eine Übertragung in eine andere Sprache, sondern auch in eine andere Geisteswelt. Und damit tun wir uns sehr schwer. Deshalb ist die Rückübersetzung ins Aramäische so wichtig. Nur dann werden wir Jesus neu verstehen lernen. Es ist unter Theologen unstrittig, dass Jesus Aramäisch sprach, und zwar galiläisches Westaramäisch. Aber alles, was *wir* von ihm wissen, ist in griechischer Übersetzung überliefert.

Diese Frage drängt sich auf: Ist das, was wir im Neuen Testament über Jesus lesen, identisch mit dem, was Jesus wirklich gesagt und gedacht, gefühlt und geglaubt, gewollt und gelehrt und getan hat? Die Entdeckung des »aramäischen« Jesus kann eine geistige

Auferweckung des wundervollen jungen Mannes aus Nazareth bewirken.

Wie also sah sich Jesus selbst? Als Messias? Mystiker? Revolutionär? Gott? Er selbst nannte sich »Menschensohn«, also ganz einfach Mensch. Den aramäischen Begriff »bar enascha« kann man übersetzen mit »Mensch schlechthin« oder mit »jeder Mensch«. Sein wahres Geheimnis steht im Johannes-Evangelium: »Ich und der Vater sind eins« (Joh 10,30). Das heißt nicht, dass er sich als Gott verstand, aber er wusste spätestens nach seiner Taufe, dass er in tiefster mystischer Verbundenheit mit seinem Abba, seinem Vater, lebte. Ein Vater bleibt ein Vater, und ein Sohn bleibt ein Sohn.

Johannes schrieb über Jesus von Nazareth: »Nie hat ein Mensch so geredet, wie dieser redet.« Fest steht, dass über das, was Jesus geredet und gelehrt hat, die meisten Bücher aller Zeiten geschrieben und verkauft worden sind: Etwa 3,5 Milliarden Mal wurde das Neue Testament bis heute gedruckt. 2010 wurden mehr als 29 Millionen Bibeln gedruckt, und 2011 waren es 32 Millionen – vor allem in den afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern. Das Jesus-Testament ist das Buch aller Bücher, der Bestseller aller Bestseller. Die Bibel ist in über 1000 Sprachen übersetzt. Aber wie oft wird sie auch gelesen?

Jesus hat das Licht der Welt erblickt, damit allen Menschen ein Licht aufgehen kann. Wem dieses »Licht« aufgegangen ist, der kann ein rettender Lichtblick für andere werden. Wahrheit und Klarheit, Gottvertrauen und Menschenliebe waren die Wesensmerkmale des wunderbaren jungen Mannes aus Nazareth.

Deshalb hält seine Wirkgeschichte bis heute an: Täglich erscheinen weltweit im Durchschnitt drei neue Jesus-Bücher, also etwa Tausend pro Jahr. Nie wurde über einen Menschen so viel geschrieben, zu seinen Ehren gedichtet und komponiert, und noch nie wurden zu jemandes Ehre so viele Gebäude, also Kirchen, errichtet. Jesu Bergpredigt ist die Rede aller Reden in der gesamten Menschheitsgeschichte. Die Kirchen jedoch haben dieses Licht in den Stall von Bethlehem eingesperrt – die Gefangenschaft Jesu beginnt mit einer falschen Übersetzung seiner Worte.

Jesus – wer war er wirklich? Wer auf diese Frage eine Antwort sucht, muss natürlich zuerst fragen: Wie sah er sich selbst? Im Johannes-Evangelium finden wir einen ersten Hinweis auf sein Selbstzeugnis:

*»Ich bin hervorgegangen aus Abba (dem Vater = Gott).*

*Und ich bin gekommen auf die Erde.*

*Und ich werde scheiden von der Erde.*

*Und ich werde zurückkehren zu Abba.«*

(Joh 16,28 nach der Rückübersetzung ins Aramäische von Günther Schwarz. Für Rückübersetzung steht künftig RÜ.)

Jesus lebte demnach in unbedingtem Vertrauen zu Gott, war sich sicher, von seinem Vater eine einzigartige Offenbarung und Vollmacht empfangen zu haben, und erkannte, Gott gegenüber zu völliger Hingabe verpflichtet zu sein. Er redete Gott immer als »Abba« an und sprach von ihm fast immer als »Abba«. Im Aramäischen bedeutet Abba so viel wie »Papa« oder ganz zärtlich »Papi«, in der Intention Jesu: ein mütterlicher Vater. Das war und ist die Revolution unseres Gottesbildes. Gott ist für Jesus die Liebe in Person: »Und seht! – Es gibt keinen Gott der Toten, sondern einen Gott der Lebenden, denn aus ihm leben sie *alle*« (Mk 12,27/Lk 20,38 RÜ). Keiner soll verloren gehen. Welch eine Zusage für jede und jeden von uns! Wir können und wir sollen ein Netzwerk der Liebe über diesen Planeten spannen.

### 3. Das Göttlichste an Gott ist die Liebe

Aber im Alten Testament wird Gott 100-mal als »Herr der Heerschaaren« bezeichnet und noch achtmal in der griechischen Übersetzung des Neuen Testaments. Dieses Gottesbild wiederum hat nicht das Geringste mit dem Gott Jesu zu tun. Gott, der Allmächtige, das ist nach den Erkenntnissen von Günther Schwarz ein Produkt der Übersetzer. Nach deren Gottesvorstellungen wäre Jesus kein Christ.

Wir können uns an Gott wenden wie ein Kind an die Brust seiner Mutter – und alles Bedrängende und Belastende, alles Quälende und Quengelnde fällt von uns ab, verkündet Jesus. Jesu Gott ist nie weit weg, er ist uns immer ganz nah. Jesus hat uns im Vaterunser gelehrt, dass wir direkt mit Gott sprechen können – jederzeit und ohne Vermittler. So wie er es selbst tat. Nach Jesus hat sein Vater immer Sprechstunde!

Der junge Mann aus Nazareth empfand sich nach seiner Taufe durch Johannes am Jordan selbst ganz ohne Zweifel als der bevollmächtigte Sprecher dieses Vater-Gottes, also als göttlich, aber nicht und niemals als Gott. Günther Schwarz: »Dafür, dass er die zweite Person eines dreieinigen Gottes sei, findet sich im gesamten Neuen Testament nicht ein einziger vertrauenswürdiger Beleg.« Wie blamabel für die Lehre der Kirchen über Jesus, die ihn bis heute als »zweite Person des dreieinigen Gottes« lehrt, was immer das auch heißen soll. Verstehen kann das wohl niemand. (Machen Sie doch einmal eine Umfrage unter Ihren Bekannten, um herauszufinden, ob jemand dieses Rätsel theologischer Dogmatik lösen kann.)

Fakt ist: Der Jude Jesus hat sich taufen lassen, weil er zunächst dem Gottesbild des Johannes traute. Es war das Gottesbild des Alten Testaments. Doch bei dieser Taufe hatte er eine charismatische Gotteserfahrung: Jetzt ist Gott nicht mehr der ferne, strenge und unnahbar furchterregende Vater, sondern ein Vater, der *alle* seine Kinder liebt. Jesus hat Gott als »mütterlichen Vater« erfahren, der ihm offenbarte: »Du bist mein geliebter Sohn.« Diese Liebeserklärung Gottes hat Jesus verwandelt. Es handelt sich hier wohl um die wichtigste Korrektur zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Jeder von uns weiß, was eine Liebeserklärung mit uns anstellen, wie sie uns verwandeln kann. Die Menschen gingen vor 2000 Jahren zu Johannes, um sich aus Angst vor Gott und seinem Gericht von der Sünde loszusagen. Doch Jesus sieht den Himmel nicht mehr versperrt, sondern »offen«, und »hört«, dass er von seinem Vater geliebt ist. Aus Angst wird grenzenloses Vertrauen in Gottes Güte. Die Tragödie des menschlichen Lebens besteht bis heute in der Gefangenschaft unseres Daseins im Kerker

der Angst. Und genau davon wollte uns Jesus befreien – durch die Macht des Vertrauens.

Nach dem Zeugnis des aramäischen Johannes-Evangeliums lebte Jesus schon vor seinem Erdenleben einzigartig in unmittelbarer Gottesnähe und konnte auch deshalb seinen »Abba« auf unserer Erde glaubwürdig als götig beschreiben. Nur deshalb verdanken wir Jesus ein ganz anderes Gottesbild als das, was vor seiner Zeit, zu seiner Zeit und auch nach seiner Zeit gelehrt wurde und wird. Doch dieses jesuanische Gottesbild wurde verschüttet – vor allem wegen des Übersetzungsproblems.

Das Johannes-Evangelium dazu in der Rückübersetzung (RÜ) aus dem Aramäischen:

*»Aus der Fülle Gottes empfangen wir Güte um Güte.  
Die Thora (die fünf Bücher Moses) wurde  
durch Moses gegeben;  
Die Güte wurde durch Jesus verkündigt.  
Kein Mensch hat Gott gesehen;  
Der Einzigartige (Jesus) hat ihn uns beschrieben.«  
(Joh 1,16-18 RÜ)*

Jesus hat sich nie als Gott bezeichnet, aber als göttlich empfunden. Nach Johannes war er »das Wort«. In der Rückübersetzung beginnt das Johannes-Evangelium nach Günther Schwarz jedoch anders. Doch zunächst der Wortlaut, wie wir ihn aus der griechischen Übersetzung kennen: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.« In der Rückübersetzung heißt es: »Im Ursprung setzt Gott das Wort aus sich heraus, so dass er, das Wort, bei Gott war. Alles ließ Gott durch ihn entstehen, so dass nichts ohne ihn entstand, so dass durch ihn Lebendiges entstand. Ihn, das Wort, ließ Gott Mensch werden, so dass er sich aufhielt mitten unter uns voller Güte und Treue.« (Joh 1,1.3.4.14 RÜ)

Das Wort »Anfang« im griechischen Johannes-Evangelium führt sofort zur Nachfrage: Und was war vor dem Anfang? Ich bin über Günther Schwarz nicht auf einen ganz anderen, aber doch

auf einen wesentlich anderen Jesus gestoßen. Dieser Jesus-Autor ist unter weltweit etwa 20 000 Jesus-Autoren der einzige, der die Lehren des Mannes aus Nazareth in dessen aramäischem Originalton aufspürt. Nach meiner Überzeugung wäre es sehr hilfreich, würden jedem Menschen heute einige dieser Jesus-Urworte jeden Morgen neben den Frühstücksteller gelegt. Das wäre konkrete und praktische Lebenshilfe. Nach der Lektüre der aramäischen Jesus-Bücher von Günther Schwarz ging es mir so, wie es in einem orientalischen Sprichwort beschrieben ist: »Die größte Sünde für einen Beduinen ist es, wenn er von einer Oase weiß und dieses Wissen für sich behält.« Deshalb dieses Buch.

Schon Albert Schweitzer war im 20. Jahrhundert davon überzeugt: »Was seit 1900 Jahren als Christentum in der Welt auftritt, ist erst ein Anfang von Christentum voller Schwächen und Irrungen, nicht volles Christentum aus dem Geist Jesu.« Und Albert Einstein: »Wenn man das Judentum der Propheten und das Christentum – so wie es Jesus gelehrt hat – von allen Zutatzen der Späteren, insbesondere der Priester, loslöst, so bleibt die Lehre übrig, die die Menschheit von allen sozialen Krankheiten zu heilen imstande wäre.«

## 4. Die wirkliche Weltrevolution

Mit Jesus kam *der* Gottes-Botschafter in Bethlehem als Kind zur Welt (Lk 2,4 und Mt 2,1). Gott will damit nicht länger als der Angst machende, strafende, allmächtige und rächende Herr-Gott gelten, sondern als bescheidener, liebender, demütiger, von Angst befreiender Gott erkannt werden. Hier, in einem menschlichen Kind, scheint die Liebe Gottes zu uns Menschen auf, wie sie verbindlicher und überzeugender nicht sein könnte. Was wir daraus lernen könnten: Mach's wie Gott, *werde* Mensch! Mensch sein wollen heißt Mensch *werden*.

Maria und Josef waren Jesu Eltern. Alle vier Evangelisten beschreiben die beiden unbefangen als Jesu Eltern. Sie nannten ihren Jungen Jeschua, was so viel bedeutet wie »Gott hilft«. Jesus ist die

griechische Form dieses aramäischen Namens. Das Aramäische ist eine alte semitische Sprache, die im östlichen Mittelmeerraum viele Jahrhunderte lang weit verbreitet war. Eine klare Antwort auf die wunderliche jungfräuliche Geburt Jesu gibt eines der altsyrischen Evangelien. Das Altsyrische ist dem Aramäischen verwandt. Dort ist der Stammbaum Jesu nach Matthäus 1,16 beschrieben.

Am Ende des Stammbaums heißt es: »Jakob zeugte Josef, Josef, dem die Jungfrau Marjam (Maria) verlobt war, zeugte Jeschua, der Messias genannt wird.« Im Aramäischen ist Jungfrau identisch mit junger Frau. Diese Erklärung mag manchen Lesern ungewohnt sein. Aber sie steht nun einmal so da. Dieser altsyrische Evangelien-Text liegt seit 1897 auch in Deutsch vor, dank Adalbert Merx' »Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte«. Es handelt sich dabei um den ältesten Evangelien-Text, den die Christenheit bisher kennt.

Jesus, der Sohn Josefs, so lautete nach altem jüdischen Brauch und ohne jede dogmatische Verkrampfung der volle Name Jesu, eine Verbindung des Eigennamens mit dem des Vaters wie im Orient üblich. Nach Markus 6,3 hatte Jesus vier Brüder: Jakobus, Josef, Judas und Simon sowie mehrere namentlich nicht genannte Schwestern.

Gemessen am heutigen Kirchenrecht ist die Heilige Familie recht unheilig, meinte Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung: Da sind zunächst eine nicht verheiratete Mutter, ein uneheliches Kind, eine ungewollte Schwangerschaft und ein nicht ehelicher Partner, der sich Gedanken darüber macht, von wem das Kind eigentlich ist. Diese Patchwork-Familienkonstellation passt – 70 Generationen nach Jesus – eher in unsere moderne Welt als in die sogenannte gute alte Zeit. Die schöne christliche Weihnachtserzählung bietet Anschauungsmaterial dafür, dass die Musik des Lebens mehr ist als ein Kirchenkonzert. Auch aus ganz unheiligen Umständen kann Heil erwachsen. Der später in Galiläa und Samaria herumziehende Single Jesus war ja auch nicht gerade ein Vorbild für Familienfreundlichkeit.

Aufgewachsen ist Jesus in Nazareth, einem damals unbedeutenden Nest mit etwa 100 bis 150 Einwohnern, das zum Groß-



dorf Jafia gehörte. Das Nest ist so unbedeutend, dass es außer im Neuen Testament nirgendwo erwähnt wird. Bei einer Hochzeit im nahe gelegenen Kanaa fragt der Apostel Nathanael: »Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?«

Zur großen Überraschung der Theologen seiner Zeit lehrt Jesus mit 12 Jahren bereits im Tempel. Er wird wohl das gelehrt haben, was ihm Maria und Josef in der Tradition der jüdischen Religion beigebracht haben. Von seinem Vater lernte Jesus in Nazareth (Lk 2,51) das Handwerk des Zimmermanns. Die 23 Jahre zwischen seinem Auftritt im Tempel zu Jerusalem und seinem öffentlichen Auftreten mit 35 Jahren sind uns weitgehend unbekannt. Wir können aber davon ausgehen, dass Jesus neben seinem Hauptberuf das gelernt hat, was ihn später berühmt machte: Dämonen austreiben, Kranke heilen und lehren. Bei Johannes 7,15 (RÜ) fragen einige Pharisäer verwundert: »Wie? Dieser will die Schrift kennen, ohne studiert zu haben?« Keiner von ihnen hat Jesus unterrichtet. Aber er hat sich intensiv selbst mit den heiligen Schriften seines Volkes beschäftigt. Seine Gegner und Feinde haben ihn attackiert, aber bestreiten konnten sie seine Kenntnisse der Schriften nicht. Bei seiner Kreuzigung war Jesus wohl 38 Jahre alt, damals das Durchschnittsalter. Ob er am Kreuz tatsächlich gestorben ist, das wissen wir nicht. Alle vier Evangelien lassen das offen. Dort heißt es lediglich »Er hauchte aus.« Jedenfalls traf sich Jesus nach seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern und aß mit ihnen. Dazu am Schluss dieses Buches mehr.

Als bescheidener Gottsucher machte sich Jesus im Jahr 28 auf den Weg zu Johannes an den Jordan, um sich taufen zu lassen. Und dabei fand er den bedeutendsten Schatz aller Zeiten, den Schatz aller Schätze, seinen Abba.

Bei seiner öffentlichen Taufe am Jordan erkannte Jesus seine eigentliche Berufung, Gott als liebenden, mütterlichen Vater zu verkünden. Er »sah« den Himmel »offen« und »hörte« die Stimme seines geliebten und ihn liebenden Vaters: »Du bist mein geliebter Sohn!« Das ist genau das, was jede Mutter und jeder Vater ihrem Neugeborenen verbal oder nonverbal sagen: »Ich hab dich lieb!«

Jesus wollte diese einfache Gotteserfahrung, durch keine Theologenschule autorisiert, als Wanderprediger dem Volk weitergeben: Gott liebt uns alle – voraussetzungslos und bedingungslos, und er lässt uns alle Freiheit. »Die Himmelsstimme, die bei seiner Taufe am Jordan zu ihm sprach, hat Jesus verstanden als ein Wort der Versöhnung und Vergebung, als Zuspruch göttlicher Huld und als Freispruch von jeglicher Schuld« (Eugen Drewermann). Oder: »Du kannst nie tiefer fallen als in Gottes Hände« (Margot Käßmann). Oder: »Wir alle fallen. Diese Hand da fällt. Und sieh dir andre an: es ist in allen. Und doch ist Einer, welcher diesen Fall unendlich sanft in seinen Händen hält« (Rainer Maria Rilke).

Jesu Auftrag war kein göttlicher Zwang, aber eine vor Gott verantwortete Entscheidung. Jesu Gotteserlebnis am Jordan wurde seine Gottesbotschaft. Seine Taufe ist die Quelle seiner Gotteserfahrung: Danach hat er »mit Vollmacht« Neues über Gott verkündet. Diese Gotteserfahrung Jesu war wohl *die* entscheidende Sekunde der Weltgeschichte: »Abba«, Vater, Papa, Papi wird er Gott von nun an nennen. Das ist das Urgestein des Neuen Testaments. Von jetzt an gilt für Jesus, was 1750 Jahre später der Frühromantiker und Philosoph Novalis so ausdrückte: »Die Liebe ist das Atmen des Universums.«

Die Gotteserfahrung bei seiner Taufe prägte das Leben Jesu auf verschiedenste Weise:

- Er erlernte bedingungsloses Vertrauen in seinen ihn und alle Menschen liebenden Vater.
- Dieses Grundvertrauen schützte und trug ihn bis zum Kreuz. Er ließ nie davon ab.
- Dieses Vertrauen war zeit seines Lebens die beste Arznei gegen die »Angstverwaltung und Angstverbreitung« (Eugen Drewermann) der kirchlichen und staatlichen Institutionen.
- Jesus hatte spätestens jetzt die Angst vor dem Sterben überwunden. Wenn Gott die Basis des Lebens ist, was kann dann der irdische Tod?
- Alles Vertrauen auf Gott wandelt sich bei ihm in eine Zuversicht auf ein Leben jenseits des irdischen Todes. Im Geiste Jesu

darf Sterben nicht mit Tod verwechselt werden. Tod bedeutet eine geistige Verdunkelung und Gottferne. Gott hat uns jedoch ins Leben berufen und nicht für den Tod bestimmt. Angst frisst die Seele auf und schadet auch dem Körper – wie uns die moderne Psychosomatik lehrt.

Sein Erlebnis am Jordan verbindet Jesus – wie alle Propheten vor ihm – mit dem Empfang des Heiligen Geistes, wörtlich: des Geistes der Heiligkeit, also des Geistes Gottes, der Kraft aus der Höhe. So spricht er selbst seine Erfahrung bei Lukas 24,49 zum Abschied von seinen Freunden an: »Seht! Ich werde auf euch senden, was Abba zugesagt hat. Und ihr! – Bleibt in der Stadt, bis Abba euch ausrüsten wird mit Kraft aus der Höhe!« (RÜ). Die Schönheit seiner Prophetensprache wird erst deutlich, wenn man seine Worte, Geschichten, Gebete und Gleichnisse in der Rückübersetzung in Jesu Muttersprache liest, wie ich an 48 Beispielen im zweiten Teil dieses Buches zeigen möchte.

## 5. Jesus braucht keine Dogmen

»Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Werke tun, aber am siebten Tage sollst du ruhen«, so wird das Sabbatgebot im Alten Testament definiert. Per göttlichem Gebot ist also für fromme Juden der Sabbat heilig, das heißt, es darf nicht gearbeitet werden und man darf auch nur eine bestimmte Anzahl von Schritten gehen. Doch Jesus stellte immer wieder diese Frage: Ist der Sabbat für die Menschen da, oder sind die Menschen für den Sabbat da? Als Jesus am Sabbat in Kafarnaum einen Mann mit einem unreinen Geist heilt, »erschauern alle«, schreibt Markus. Als er – wiederum am Sabbat, was offiziell verboten war – einen Mann mit einer verkrüppelten Hand heilt, hecken die Pharisäer und die Anhänger des Königs Herodes sogar einen Mordplan gegen ihn aus. Und als er – noch einmal am Sabbat – eine Frau heilt, die jahrzehntelang nur gekrümmt gehen konnte, protestiert der Vorsteher der

Synagoge. Der Streit um den Sabbat zwischen orthodoxen und liberalen Juden wird in Israel bis heute ausgefochten und führt oft zu grotesken Situationen: Arbeiten oder auch Autofahren ist für strenggläubige Juden bis heute am Sabbat verboten, nicht aber Steinwerfen auf Autos, mit denen weniger fromme Juden am Sabbat unterwegs sind. Die Orthodoxen berufen sich dabei allen Ernstes auf das vierte Buch Mose, in dem Gott angeblich befohlen hat, einen Mann zu töten, weil er am Sabbat Holz aufblas. Eine solch gesetzestreue, aber schreckliche und inhumane Vorstellung von Gott und Religion wollte Jesus ein für alle Mal überwinden.

Jesus lehrt, dass der Geist Gottes weht, wo er will, wie er will und wann er will. Deshalb werden Theologen Gott ewig böse sein, weil er sich nicht an ihre Lehre hält. Nach Papst Benedikt XVI. ist Gott den Priestern untertan. Der frühere Papst wörtlich: »Gott gehorcht dem Priester. Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab.« Und: »Nach Gott ist der Priester alles.«

Die Menschen kamen zu Tausenden zu Jesus. Fischer und Frauen, Bauern und Kinder. Vor allem aber Leute aus der Unterschicht: Tagelöhner, Arbeitslose, Sklaven, Bettler und Kranke. Aber auch die damaligen Mittelschichten: Handwerker, Händler, Kleinbauern. Ihnen, nicht den Privilegierten und Prämierten, zeigte er einen Gott, der Mitleid hat mit den Leidenden, Erbarmen mit den Armen und der sich bemüht um die Mühseligen. Als heimatloser Wanderprediger befand sich Jesus oft in schlechter, nicht »gesellschaftsfähiger« Gesellschaft.

Wer die Geografie Galiläas gesehen hat, den wundert es nicht, dass im Neuen Testament von einer »Bergpredigt« bei Matthäus, einer »Feldpredigt« bei Lukas und sogar von einer »Seepredigt« bei Markus die Rede ist. Es gibt Gegenden auf unserem Planeten, wo man die Jahreszeiten intensiver als anderswo erlebt: den Frühling vielleicht in Kalifornien, den Sommer in Spanien, den Herbst im Schwarzwald und den Winter in den Schweizer Bergen. Doch zu jenen Landschaften, wo man den Frühling wie das Geschenk einer fünften Jahreszeit erleben kann, gehört für mich die Gegend

um den See Genezareth zwischen Bethsaida, Kafarnaum und Magdala, wo Jesus mit seinen Heilungen den größten Erfolg hatte. Ich konnte einige Frühlingstage bei Kafarnaum, wo Jesus wohnte, verbringen und diese Gegend wie ein »fünftes Evangelium« empfinden. So beschreibt der Benediktiner-Pater und Galiläa-Kenner Bargil Pixner die Landschaft im Norden Israels. Es gibt Verbindungen zwischen einer Seelenlandschaft und einer geografischen Region. Die Seelenlandschaft Jesu kann man am See Genezareth erahnen. Es ist der Ort der Bergpredigt, der »Brotvermehrung«, des »Sturms auf dem See« und vieler Heilungen. Ich erlebe hier an einem wundervollen Frühlingstag zartes Grün. Knospen öffnen sich, Obstbäume zeigen ihre Blütenpracht, die Natur ist im Farbenrausch. Und mir kommen Verse von Joseph von Eichendorff in den Sinn: »Es wär, als hätt der Himmel die Erde still geküsst.«

Jesus war ein begnadeter Menschenkenner. Wahrscheinlich konnte er die Aura von Menschen sehen und heilend in sie eingreifen. Solche Ausnahmemenschen gibt es in allen Religionen und Kulturkreisen, zum Beispiel bis heute in der traditionellen chinesischen Heilmedizin. Diese Heilkraft hat Jesus an seine Schüler weitergegeben, denn auch sie konnten Dämonen austreiben und Kranke heilen, nachdem er sie in dieser Kunst unterrichtet hatte. Seine Heilkraft war allerdings begrenzt. Günther Schwarz hierzu: »Er konnte nicht überall und nicht jeden heilen. Zuweilen war auch, was er tun wollte und sollte, an eine bestimmte Zeit gebunden oder, wie der Seewandel, nur nach längerer Vorbereitung (Gebet/Meditation) möglich. Und: Dass man ihm drei Totenerweckungen unterstellte, war doppelt töricht; erstens, weil Tote nicht erweckbar sind; zweitens, weil die Betroffenen nur für Tote gehalten worden waren, wie der Textzusammenhang bei sorgfältiger Lektüre erkennen lässt. Als selbstverständlich gilt ihm, dass er die Vollmacht, über die er verfügte, nur für andere anwenden durfte, nicht auch für sich selbst.«

Nach Johannes 1,51 stand Jesus selbst in ständiger Verbindung mit Engeln, die ihm die Botschaften seines »Abba« überbrachten. Die meisten Botschaften gab Jesus in seinen Lehren an seine Mit-

menschen weiter. Nur wenige Botschaften betrafen die Zukunft. Diese – wie zum Beispiel die Zerstörung des Tempels in Jerusalem – haben sich alle erfüllt. Deshalb gilt Jesus zu Recht als echter Prophet.

Nicht Vorschriften, Gebote und Verbote, sondern Gott macht die Menschen gut durch seine Güte. Diese fundamentale Zusage Jesu gilt primär den Schwachen und Schmuttel-Kindern unserer Welt, den Trauernden und Weinenden, den »Zöllnern« und »Sündern«. Der Mann aus Nazareth wollte den Schuldiggewordenen ihre eingetrichterte Angst vor Gott nehmen und versicherte ihnen die Vergebungsbereitschaft und Liebe seines »Abba«. So selbstverständlich, wie ein Hirte sein verlorenes Schaf sucht und ein Vater seinen »verlorenen« Sohn freudig erwartet.

Jesus bringt also keine feste Lehre und schon gar keine Dogmen. Er zeigt vielmehr einen Weg, den wir gehen, und ein Ziel, an dem wir uns orientieren können. Ein guter Seelsorger braucht keine Dogmen, meint Jesus, es reicht, wenn er die Liebe lebt, von der Güte Gottes durchdrungen ist und Weisheit besitzt. Jesus lehrt uns, dass Gott nicht über Dogmen und Theologen zu uns spricht, sondern einzig über das menschliche Herz. Dogmen trennen. Jesu Bilder aber, die wir in diesem Buch in seiner Muttersprache bedenken, laden ein. Der gesunde Menschenverstand lehnt Dogmen ab und das Herz schreckt vor Geboten zurück. Die Angebote des jungen Mannes aus Nazareth machen neugierig. Seine Bilder erreichen unsere Seele. In Jesu Bildern erkennen wir uns wieder. Mit Dogmen kann man »Heilige Kriege« führen: mit Christus gegen Moses und Mohammed oder umgekehrt.

Darum braucht es uns nicht zu irritieren, wenn das, was in der Bibel steht, verschieden interpretiert wird. Die Bibel ist grundsätzlich offen, ein Angebot an die eigene Lebensgeschichte. Ich habe in meinen bisherigen Jesus-Büchern zuerst den Friedensfreund (Frieden ist möglich – Die Politik der Bergpredigt) beschrieben, dann den Freund der Liebe (Liebe ist möglich – Die Bergpredigt im Atomzeitalter), danach den Freund emanzipierter Frauen und Männer (Jesus – der erste neue Mann) und schließlich den ökologi-

schen Jesus (Der ökologische Jesus – Vertrauen in die Schöpfung). Seit einigen Jahren nun beschäftigt mich der »aramäische« Jesus, so wie ihn Günther Schwarz in akribischer, jahrzehntelanger philologischer und exegetischer Klein- und Schwerstarbeit erkundete.

Meine Jesus-Bücher waren und sind immer auch zeitorientiert: Der pazifistische Jesus der Bergpredigt beschäftigte mich in der Phase der Friedensbewegung in den Achtzigern. Der Frauenbewegung verdanke ich den Zugang zu Jesus als einem zu seiner Zeit einmalig emanzipierten Mann und Frauenfreund. Auf meinen vielen Reisen als Fernsehjournalist in die »Dritte Welt« lernte ich einen Jesus kennen, der mit seinem »Gott für alle« zugleich ein Kämpfer für eine gerechtere Welt ist. Und als mir durch die Umweltbewegung das Ausmaß der heutigen Umweltzerstörung bewusst wurde, die ich in meinen Zukunftssendungen in der ARD aufzeigte, entdeckte ich die Sensibilität für den ökologischen Jesus. In diesem Buch nun versuche ich, frühere Fehler zu vermeiden, wissend und hoffend, dass ich bis zu meinem letzten Atemzug ein Suchender bleibe, also auch fehlbar.

## 6. Am Ort der Bergpredigt

In der Symbolsprache aller Zeiten steht der Berg für Ruhe, Beständigkeit, Festigkeit und Ewigkeit. Anfang der Achtziger sitze ich am Nordufer des Sees Genezareth in Obergaliläa und »höre« auf die Verheißungen des Bergpredigers, wonach Frieden nur mit friedlichen Mitteln erreicht werden kann. Auf dem Höhepunkt des atomaren Nachrüstungswahns, als die Menschheit am atomaren Abgrund stand, »höre« ich den Bergprediger sagen, dass einer anfangen müsse, mit dem Wettrüsten aufzuhören. Anschließend schreibe ich mein kleines Buch »Frieden ist möglich. Die Politik der Bergpredigt«. Ein paar Jahre später, zur Zeit von Gorbatschows Glasnost und Perestroika, sagt mir Alexander Konovalov, einer seiner militärischen Berater, bei einer Tagung der Politischen Akademie in Tutzing: »Wir haben im Kreml Ihr Bergpredigtbuch

gelesen. Wir werden im Geiste Jesu mit dem Wettrüsten aufhören, egal was der Westen tut. Wir nehmen Euch Euer Feindbild.« Feindesliebe konkret und praktisch. Sie hat die Welt verändert.

Zur gleichen Zeit will ein katholischer Verlag in Rom dieses Bergpredigtbuch ins Italienische übersetzen. Doch ein Vatikanfunktionär verhinderte das mit der fabelhaften Begründung, die Zeit sei noch nicht reif für Jesus. Heinrich Böll schrieb dazu im SPIEGEL: »Selten so gelacht.« Wie gesagt: Das war beinahe 2000 Jahre nach Jesus! Die Zeitenwende am Ende des Kalten Krieges begann nicht im Vatikan oder bei den »christlichen« Politikern in Bonn, Paris, London, Washington oder im Vatikan, sondern hinter den dicken Mauern eines kommunistischen Regimes im Kreml. Der Geist Gottes weht, wo er will. Die Zeit war einfach reif für die Wende. Der Geist Gottes, die Kraft Gottes, hatte hier größere Chancen als bei allen »christlichen« Bedenkenträgern in Rom, Bonn, Paris, London und Washington zusammen. Die Entdeckung der politischen Wirkkraft der Bergpredigt war für mich eines der großen Aha-Erlebnisse meines Lebens. Mehr und mehr hat mich diese Lehre angesteckt.

»Auge um Auge, Zahn um Zahn«, so heißt ein Grundsatz im Alten Testament. Das könnte im Atomzeitalter bedeuten, dass die ganze Welt blind und zahnlos wird. Eine Politik der Bergpredigt müsste aber dieser Intention folgen: lieber zwei Jahre verhandeln als ein Jahr bomben. Krieg im Atomzeitalter ist mehr als »nur« das klassische Abschlachten von Soldaten durch Soldaten. Krieg heute bedeutet Vernichtung von Zivilisten und Zivilisation.

Doch der Westen insgesamt hat nach 1989 eine große Chance für eine friedlichere Welt verpasst. Wir haben keine intelligente Antwort auf die Auflösung des Warschauer Pakts durch Gorbatschow gefunden. Im Gegenteil: Wir haben die NATO als größtes Militärbündnis aller Zeiten nicht nur nicht aufgelöst, sondern noch erweitert und vergrößert. Mit seiner wiedergewonnenen Souveränität hätte das glücklich und friedlich vereinte Deutschland für die Auflösung der NATO werben können. Stattdessen haben wir Bündnistreue zur Staatsräson erhoben. Es fehlte schlicht



an Visionen und an einer Politik der Bergpredigt. Die Grundregel aller Pazifisten wurde wieder einmal missachtet: »Mit Gewalt erreicht man nichts.« Seit 1989 leben wir im fundamentalen Irrtum, dass »der Westen« den Kalten Krieg gegen die Sowjetunion gewonnen habe. In Wirklichkeit hat ihn Michail Gorbatschow beendet. Der bedeutendste Politiker des 20. Jahrhunderts gilt heute in Russland als ein Verräter und im Westen als ein Gescheiterter. In Wirklichkeit hat er die Welt vom Damoklesschwert der atomaren Selbstzerstörung befreit.

Nach dem 11. September 2001 wurden fast alle Ansätze, die auf friedliche Konfliktlösung setzen, hinweggefegt. Das Ergebnis sehen wir im Jahr des Schreckens 2015: Kriege in Nahost, Kriege in Syrien und im Irak, Bürgerkriege in Afrika und Afghanistan. 2014 und 2015: eine Zeit von Krisen, Kriegen und Konflikten. Michail Gorbatschow hat mir in langen, geduldigen Gesprächen erklärt, warum die NATO-Osterweiterung so verhängnisvoll war und ist: »Ich konnte meine Politik der einseitigen Abrüstung nur im Vertrauen auf die Stärke der westlichen Friedensbewegung beginnen.« Vertrauen! *Die* Gottesgabe für menschlichen Fortschritt.

Die große Leistung Gorbatschows bestand darin, dass er den Mut hatte, sich gegen die totalitären Strukturen in seinem eigenen Land zu stellen und damit den Rüstungswettlauf sowie den Teufelskreis der Angst zu überwinden. Der Kommunist Gorbatschow überwand das Prinzip des Wettbewerbs und des Misstrauens und setzte auf das Prinzip der Kooperation und des Vertrauens. Im Westen hingegen: überwiegend Friedens-Gerede und Säbel-Gerassel. Wer verstanden hat und nicht handelt, hat nicht wirklich verstanden. Ohne die Vorbilder Gandhi, Nelson Mandela, Vaclav Havel oder Lech Walesa hätte wohl auch Gorbatschow nicht gewagt, 1989 seine Soldaten in den Kasernen zu lassen. Diese Namen belegen, dass nicht nur Strukturen oder Sachzwänge Geschichte machen, sondern mutige Menschen. Karl Marx nannte Revolutionen »die Lokomotiven der Geschichte«, aber Lokomotiven brauchen Lokführer. Für mich ist deshalb auch klar: ohne Gorbatschow keine deutsche Einheit.

Ende 2014 sitze ich wieder am Nordufer des Sees Genezareth. Ich bin ein Stück den Jesus-Trail zwischen Nazareth und dem See gefahren, den sie in Israel den Kinneret nennen. Der Name kommt vom hebräischen »Kinor«, was Harfe oder Geige bedeutet. Das Rauschen der Wellen soll an den Klang eines Harfenspiels erinnern. Kleine Wellen schlagen an das Ufer. Hier scheint alles friedlich. Ein sanfter Herbsttag. Grünes Gras und hohe Palmen, sieben Quellen schlängeln sich von Norden in den See, der mir einen grandiosen Blick bietet. Hier hat Jesus seine Friedensbotschaft entwickelt.

Aber in Jerusalem – nur 150 Kilometer südlich – herrscht wieder einmal Krieg zwischen Palästinensern und Juden. Und nur wenige Kilometer westlich vom See tobt der syrische Bürgerkrieg. Die israelische Regierung versucht es einmal mehr mit eiserner Faust, mit Härte und mit mehr Polizei. Es herrscht das Gegenteil dessen, was Jesus hier gelehrt hat. Im Heiligen Land scheint 2000 Jahre danach noch immer kein Mittel zu unheilig, um die »Ruhe« wiederherzustellen. Man muss kein Prophet sein, um vorherzusehen, dass es *so* wieder einmal nicht gehen wird. Von Tag zu Tag schaukelt sich der Nahost-Konflikt hoch. Kürzlich hat die israelische Polizei einen palästinensischen Attentäter erschossen, der zuvor den Rabbiner Yehida Glick mit vier Schüssen niedergestreckt hatte. Palästinenser-Präsident Mahmut Abbas verherrlicht den palästinensischen Mörder als »Märtyrer«. Nur wenige Tage danach töten palästinensische Attentäter religiöse Juden in einer Synagoge in Jerusalem. Vernunft und Mäßigung werden zwischen den Extremisten auf beiden Seiten gelyncht – wieder einmal eskaliert der Konflikt mit Wucht und Wonne. Alles hier am See wirkt so friedlich wie vor 2000 Jahren, doch mir ist bewusst, dass ich mitten auf dem Pulverfass der Welt sitze.

Im Zentrum der Nahost-Tragödie steht die Unvereinbarkeit von nicht aufgeklärter Religion und Demokratie sowie die noch nicht erfolgte Emanzipation von Frauen in der gesamten arabischen Welt, sagt der prominente syrische Schriftsteller Adonis. Der arabische Frühling hat einen Schrei nach Demokratie und Freiheit,

nach Menschenrechten, Kreativität und Individualität erklingen lassen, aber dieser wurde von Panzern und Diktatoren rasch erstickt. Der religiöse Faschismus hat den ganzen Nahen Osten im Griff. Adonis: »Am Anfang steht der Mord und nicht das Wort.«

Ich frage mich an diesem Wirkungsort Jesu, was wir Deutschen für den möglichen Nahostfrieden tun könnten. Die katholischen Bischöfe in Deutschland haben eine zentrale Rolle gespielt bei der deutsch-polnischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die evangelische Kirche hat durch die Unterstützung der Bürgerrechtsbewegung in der DDR vor der deutschen Einheit eine ebenso wichtige Rolle gespielt. Genauso könnten die beiden christlichen Kirchen jetzt hilfreich sein bei der Aussöhnung zwischen Israel und Palästina. Aber zuvor müssten sie an ihrer jesuanischen Identitätsfindung arbeiten. Allein die Zerstrittenheit der christlichen Konfessionen ist ein Beweis dafür, dass wir den wirklichen Jesus noch nicht verstanden haben. Der Weg dorthin führt über den gemeinsamen »aramäischen« Jesus, der gelehrt hat: Frieden ist immer möglich. Das ist die Politik der Bergpredigt. Aktuell. Hilfreich. Notwendig. Dem Friedensgeist Jesu geschuldet.

Die wahre Revolution unseres Jahrhunderts wird sein, jenseits aller Religionen und Philosophien eine globale menschliche Ethik zu entwickeln. Der Dalai Lama hat dies in unserem gemeinsamen Büchlein »Ethik ist wichtiger als Religion« vorgeschlagen und große Zustimmung erhalten. In Zeiten des Klimawandels, von Bürgerkriegen und Terrorakten und in Anbetracht möglicher Atomkriege haben wir dazu keine wirkliche Alternative mehr.

## 7. Heute: Kein Gorbatschow weit und breit

Je länger der Westen im »Alten Denken« des Militarismus verhaftet bleibt und die NATO ihre Grenzen immer näher an die russische Grenze heranschiebt, desto nervöser werden natürlich die russischen Führer. Sie fühlen sich bedroht und setzen ihrerseits wieder auf militärische Aufrüstung. Leider hat Russland bis heute

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Franz Alt

**Was Jesus wirklich gesagt hat**

Eine Auferweckung

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-579-08522-7

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2015

Auf der Suche nach dem aramäischen Jesus – eine Wiederentdeckung

Viele Jesus-Worte sind falsch übersetzt. Jesu Muttersprache Aramäisch ist die entscheidende Hilfe zum wirklichen Verständnis seiner einzigartigen, fundamentalen Botschaft. »Weil vor 2.000 Jahren das Aramäische so weit von der Bibelsprache Griechisch entfernt war wie heute das Arabische vom Deutschen«, ist uns Jesus sehr widersprüchlich und unverständlich überliefert. In aber genau der Spur des echten aramäischen Jesus ist das neue Buch von Franz Alt ein Appell an alle, die Botschaft Jesu wieder lebendig zu machen. Wer den wahren Jesus kennenlernt, wird auch heute nicht an ihm vorbeikommen.

Die Botschaft Jesu: Feuer statt Asche!

»Konnten wir Jesus bisher gar nicht verstehen, weil er Aramäisch sprach? Jesus hat Vieles neu gedacht und noch mehr neu gemacht. Doch dieses Neue wurde im Laufe von 2.000 Jahren verschüttet und durch falsche Übersetzungen oder bewusste Fälschungen übertüncht und deshalb unverständlich, ja geradezu pervertiert.«

»Die zunehmende Leere der Kirchen hängt wesentlich mit der Lehre der Kirchen zusammen. Die heutige kirchliche Lehre aber hat oft mit Jesu Lehre nichts mehr zu tun. Asche statt Feuer!«

»Den wirklichen Jesus finden wir in seiner Muttersprache. Deshalb sollte das Neue Testament endlich ins Aramäische rückübersetzt und dann in alle Sprachen der Welt neu übertragen werden. Es gilt, das geistige Eigentum Jesu wieder herzustellen. Dazu will dieses Buch anstiften.«

»Theologen aller Konfessionen, Christen aller Länder, einigt euch – endlich! Geht zur Quelle, zum ›aramäischen‹ Jesus.«

Franz Alt



Der Titel im Katalog